

Berge ums Prititschkar

Von Egon Hofmann, Linz

Bei unserer Bergfahrt von der Georgscharte zum Pešek waren wir auf gewaltige, zumal für den Monat Juli ganz ungewöhnliche Schneemassen gestoßen. Das Unwetter, welches uns bei dieser vermeintlich ersten Begehung des Südostgrates eines der höchsten Berge der Schobergruppe, auf dem letzten, dem Hauptgipfel vorgelagerten Turm, zur Umkehr gezwungen hatte, vergrößerte diese weißen Mengen noch um Beträchtliches. Den ganzen Tag hielt der Schneefall auf den Höhen und der Regen in den niederen Gebieten an. Wir benötigten den Vormittag, um auf dem flachen Bretterdach unserer kleinen Steinhütte das naß gewordene Zeug zu trocknen, und erst am Nachmittag, als die Sonne die Wolkendecke endgültig durchbrochen hatte, schwand der Neuschnee auf den niedrigeren Bergen. Der Abend war klar und versprach gutes Wetter für den kommenden Tag. Etwas später als eigentlich beabsichtigt, verließen wir unser Standquartier im Prititschkar, das uns ein glückliches Geschick statt des ursprünglich geplanten Zeltlagers beschert hatte. Da unsere Unterkunft schon in einer Höhe von 2100 m stand, spielte diese Verzögerung keine sonderliche Rolle. Einen festen Plan hatten wir nicht, dazu mußten wir erst die Verhältnisse oben auskundschaften. War der Schnee auch am Friedrichskopf selbst vergangen, so gedachten wir dort etwas zu unternehmen, weil wir auch an diesem Berge noch unbetretene Wege wußten. Die wilde Felsgestalt der zwei Friedrichs in dem wildesten Winkel der an schneidigen Gipfeln wahrlich nicht armen Schobergruppe war uns schon im vorigen Jahr verlockend vor Augen gestanden.

Noch hatten die Enziane ihre Kelche geschlossen, welche den Nasenpolstern des Prititschkars eine keusche Farbe verliehen, als wir über die Weidehänge der Grasbuckel und Felshöcker zur Höhe stiegen. Die Gruppe des Seichenkopfes auf der anderen Seite des Wangenitales strahlte im Frührot. Ein wolkenloser Tag war angebrochen, es war eine Lust zu wandern. Nach einer Stunde bogen wir in das Friedrichskar ein. Eigentlich ist es eine untergeordnete Abzweigung des Prititschkars, das freilich vielfältig gestaltet ist, und es ist mir nicht klar, warum hier in dieser sonst so spärlich getauften Gegend ein Seitenarm eine eigene Bezeichnung erhielt, während auf der Nordseite die großen Hochkare zwischen Pešek und Georgskopf und zwischen diesem und Friedrichskopf namenlos blieben. Am Bache, nahe seines Ursprunges, füllten wir unsere einzige Feldflasche und dachten nicht, daß dies für den heutigen Tag die letzte Möglichkeit bleiben sollte. Fast mit Rührung betrachteten wir vor der letzten Steilstufe zur Friedrichscharte unseren Beiwachtplatz vom vorigen Jahre, wo wir nach der ersten Überschreitung des Georgskopfes, den wir im Auf- und Abstieg auf neuen Wegen begangen hatten, ein Freilager bezogen hatten. Es war übrigens das angenehmste gewesen von allem, die ich in meiner langen Bergsteigertätigkeit erlebte. Noch lagen sogar die Fünbhölzer auf dem Boden, ein Beweis für die zahllosen Rauchopfer jener Septembernacht.

Rechter Hand wandten wir uns nun der Relischscharte zu, die das Friedrichskar vom Gartlthal scheidet. Die Einheimischen nennen diese nur undeutlich ausgeprägte Gratsenke, wie es mir scheint, viel treffender die Gartlscharte, wie überhaupt manche Namen der Karte mit dem Sprachgebrauche der Gegend nicht übereinstimmen. Über Stufen und Grasbänder erreichten wir in einer Schleife, eine große Rinne querend, die Scharte, und mußten uns erst klar werden, welche von diesen Einsenkungen des Grates eigentlich damit gemeint ist. Auf der anderen Seite geht es leicht das sogenannte Gartl hinab, im oberen Teile ein Kar, dessen Schutt- ausläufer fast den Ramm berühren. Auf einem sonnigen Platz setzten wir uns zu einer kleinen Raft nieder. Ganz nahe vor uns erhoben sich die jähen Hörner des Großen und Kleinen

Friedrichskopfes, ein Zwillingpaar von düsterer Wucht, an dem leider der Schnee noch nicht weggegangen war. Da die Kletterei dort teilweise wegen der Brüchigkeit mehr gefährlich als schwierig ist, kamen diese Häupter für den heutigen Tag nicht in Frage. Mein junger Nefse stieg allerdings der Wissenschaft halber das kurze Gratstück bis zum Fuße des Friedrichskopfes hinan, um die Angaben des Führers der Schobergruppe zu überprüfen.

Um ein anderes Ziel waren wir hier nicht verlegen. Gegen Osten zu wird das Prititschkar von zerscharteten Felsbergen abgegrenzt, dem Weißen Kopf, dem Präkopf und dem Wangenitzer Kreuzkopf, von denen nur der letztere im Führer mit einigen Worten abgetan wird und eine Erstbeigungsgeschichte hat. Von den zwei anderen Bergen heißt es lediglich, daß sie wohl schon von Jägern, allerdings schwierig, aus dem Gartltal erstiegen sein dürften. Daß bereits im Jahre 1930 die Klubkameraden Dr. Böhm und Jahn aus Wien diesen Kamm, allerdings mit vielen Umgehungen, begangen hatten, wußten wir damals noch nicht.

Da wir nun, gleichsam in letzter Minute, die Möglichkeit dieser Bergfahrt ins Auge faßten, hatten wir, als wir unterhalb dieses Kammes vorbeigepilgert waren, bedauerlicherweise diesen Gipfeln nicht die geringste Beachtung geschenkt. Erst beim Aufstieg zur Relischscharte waren uns die schneidigen Türme aufgefallen, denen wir uns jetzt zuwandten. Auf einem Schneefleck unterhalb der Wände blinkte eine frische Samsfährte, aus dem Gartltale kommend, einer der einsamsten Gegenden, die jahrelang von keines Bergwanderers Fuß betreten wird. In einem Schartel vor dem Turm verschwand diese Spur, die uns als Wegzeiger schien. Wir erstiegen diese Senke und querten nunmehr auf die dem Prititschkar zugewandte Flanke hinüber. Über Grasbänder und Stufen gelangten wir in Wälder auf den Turm, welchen ein kleiner Steinmann krönte. Auf der Gratschneide selbst setzten wir nunmehr unsere mitunter etwas ausgelehten und erfreulicherweise anregende Kletterei fort und standen dann wieder auf einer Scharke, bis zu welcher sich zusammenhängende Schneefelder hinaufzogen, die allem Anscheine nach von der Gartlseite aus einen leichten Zugang geboten hätten. Und wieder ging es über Bänder und Stufen aufwärts bis zu einem begrünten Gipfel, wo abermals ein kleiner Steinhäufchen stand. Wir hielten ihn für den Vorgipfel des Weißen Kopfes, weil sich von unserer Warte, in Wurfweite entfernt, ein etwas erhöhter Felsbau erhob, den wir für diesen Berg selbst ansprachen. Aber unser Lagerplatz, den wir nach kaum zweistündiger Wanderung von der Relischscharte erreicht hatten, war so verlockend, außerdem war die Mittagszeit angebrochen, daß er für eine längere Rast wie geschaffen erschien. Die Schau, die sich uns ringsum bot, war ein Fest für die Augen. Obwohl wir nicht ganz in der Höhe von dreitausend Metern saßen, umfaßten unsere Augen ein Panorama, welches sonst nur stolze Berghäupter bieten. Die Lage der Schobergruppe bringt es eben mit sich, daß man, zumal gegen Süden, die ganze Kette von den Dolomiten bis zu den letzten Gipfeln der Julischen Alpen aufgerollt sieht, in der klaren Luft war jede Einzelheit erkennbar, jeder Berg durch seine Form schnell zu bestimmen, und sogar gegen Nordwesten zu glaubten wir die Gletscher des Ospererkammes blinken zu sehen. Da wir uns durch nichts gedrängt fühlten, genossen wir diese Gipfelschau, für die man sonst bei scharfen Touren selten das Auge und das Gemüt besitzt, in vollen Zügen.

Wir dachten nun daran, den unbekannteren Grat weiter zu verfolgen. Der Felsbau vor uns schien der Weiße Kopf zu sein. Hinter ihm, durch eine verborgene Scharke getrennt, meinten wir den zweiten Gipfel, den Präkopf, gleichfalls bald erreichen zu können. Hinter diesem wieder sahen wir schon den zum Teil begrünten Grat des Kreuzkopfes, das letzte Teilstück mit dem leichten Abstieg als Schluß der geplanten Fahrt. Alles dies zusammen schien uns ein Werk von höchstens wenigen Stunden zu sein, und so machten wir uns erst kurz vor ein Uhr mittags auf den Weiterweg. Bis jetzt hatten wir das Seil noch nicht aus dem Schnurfer gezogen. Schon nach wenigen Schritten jedoch änderte der Berg sein Antlitz. Der Felsgrat, der sich in einem Bogen zur kloßigen Spitze zog, wurde scharf und ausgeleht, und die zerrissene Schneide erforderte volle Aufmerksamkeit. Diese selbst bildete von nun ab den selbstverständlichen Weg, der angebliche Gipfel entpuppte sich als ein Dachstuhl, der nur ein Teilstück des Kammverlaufes schien, aber schließlich sahen wir in der Folge, daß es bei diesem von Scharken durchzogenen Grat mit seinen zahllosen Türmen und Bastionen sehr schwer möglich sei, ohne genaue Karte und Führer zu bestimmen, was als eigentlicher Berg und was nur als Vorbau desselben zu benennen wäre.

Nicht leicht ging es weiter am Grat hinab, bis wir in der Tiefe vor einer Scharke einen weiteren Turm erblickten. Auf der Gartlseite wichen wir nun aus, wo uns eine plattige Wand aufnahm. Die Scharkenkehle selbst konnten wir auf unserem Wege leider nicht direkt erreichen. So kehrten wir über luftigen Fels auf den Grat zurück, den wir nach einem schneidigen Quergang erreichten. Über eine Verschneidung, wo wir die Rucksäcke abseilen mußten, gelangten wir nunmehr in die Scharke vor dem Turm. Es berührte uns eigentümlich, wie wir diese Kletterstelle von unten betrachteten, daß wir diesen scheinbar nicht begehbaren Weg wohl schwierig, aber durchaus nicht in einer nach heutigen Begriffen wirklich scharfen Art hinter

uns gebracht hatten. Wir überkletterten den vor uns stehenden Turm abermals, beim Abstieg, mittelst einer schwierigen Verschnidung auf der Prititschkarseite, und saßen nunmehr in einer wirklich bedeutenden Scharte, die der Karte nach eigentlich die Sowoltscharte sein mußte. Einen richtigen Übergang schien sie allerdings nicht zu bieten, und daher dünkte uns die Namensgebung etwas verwunderlich. Wie wir später erfuhren, befindet sich eine Scharte dieses Namens zwischen dem Kreuzkopf und dem Ossenkopf (nicht Ochsenkopf, wie ihn die neue Karte nennt), also an ganz anderer Stelle.

Wir zückten die Uhr, wider Erwarten zeigte sie schon die vierte Stunde. So schnell war uns bei der anragenden Felsarbeit, trotz des flotten Zeitmaßes, die Stunden verfloßen, und dabei hatten wir nur kaum eine Viertelstunde verloren, als wir gezwungen waren, uns in der Plattenwand durchzufinden. Sonst lag ja der ganze Weg klar vor uns, jedes Stück mit seinen unvorhergesehenen Hindernissen, die sich dann leichter, als es den Anschein hatte, überlisten ließen, gab jene Spannung, deretwillen ich Gratturen jeder anderen Art von Kletterei vorziehe. Im Grunde genommen hatten wir uns durchwegs auf der Schneide selbst gehalten, und wenn schon kleine Abweichungen gemacht werden mußten, diese ausschließlich auf der Gartlseite ausgeführt.

Unserer Meinung nach hatten wir den schwierigsten Teil unserer Bergfahrt hinter uns, und was vor uns lag, konnte nach den Beobachtungen, die wir bei unserer Mittagsrast angestellt hatten, nicht mehr viel Zeit erfordern. Freilich hatten wir schon jetzt gesehen, daß sich unser Grat, von der Höhe geschaut, zusammendrängte, aber bei seiner Begehung durch die Richtungsänderung der Schneide eigentlich weit auseinanderzog und, um die Einzelheiten, die bis jetzt noch in unserem Gedächtnisse haften, festzuhalten, benötigten wir die kurze Schnaupause, um die nötigen Eintragungen in unserem Bergbuch zu machen. Von dem Turm von der Scharte hatten wir bereits den günstigsten Weiterweg auf den nächsten Gipfel, den wir für den Präkopf halten mußten, erpäht, der von der Seite des Prititschkars aus am schnellsten zu seinem Haupt führen mußte. Ein kleiner Abstieg als Quergang war notwendig, um in diese Flanke zu kommen, die uns über Gras und Schrofensbänder in leichterem Gelände schnell aufwärts brachte. Bald änderte sich indes das Bild. Möglich, daß wir nach längerem Suchen einen leichteren Weg gefunden hätten. So aber lag uns daran, auf möglichst direktem Wege den Gipfel zu erreichen. In einer kaminartigen Rinne, deren unteres Stück etwas überhangend war, strebte ich aufwärts. Wir seilten die Rucksäcke über diesen engen Schluß auf, der bei einem Bande endete, das, schmal und ausgefetzt, in der Richtung auf den Grat zurückführte. Abermals mußten wir in einer steilen Rinne die Rucksäcke aufseilen, dann war es geschafft, die Grathöhe erreicht und damit auch der höchste Punkt des Aufschwungs, anscheinend der Weiße Kopf, auf dem wir uns aber nicht aufhielten. Bei unserer Mittagsrast hatten wir geglaubt, daß von hier an unsere Bergfahrt, deren Länge wir schon bisher so sehr unterschätzt hatten, eigentlich zu Ende sein mußte.

Eine Täuschung, denn hier entwickelte sich der Grat in einer bogenförmigen Windung weiter, und wir sahen wieder nur Erhebungen vor uns, nicht aber den Beginn des Abstieges, auf den wir gerechnet hatten. Die Schwierigkeiten schienen allerdings vorbei zu sein. Wir entledigten uns des Seiles und schlugen ein scharfes Tempo ein, an das zu denken wir bis zur Scharte keine Ursache zu haben glaubten. Auf der Gartlseite führte uns ein sehr breites, bequemes Grasband abwärts. Eine Schotterrampe unterhalb einer Scharte nahm uns auf, und da wir weiter unterhalb des Grates Schneefelder liegen sahen, waten wir dort durch das weiße Element schräg aufwärts. So umgingen wir einen Turm und erreichten über Bänder das Haupt eines nächsten. Von hier aus läßt mich mein Gedächtnis, obwohl die Bergfahrt erst kurz zurückliegt und wir später auf der Hütte die Eintragungen nachzuholen versuchten, im Stich. Ich weiß nur, daß wir uns wieder mit dem Seil verbanden, die weiteren Erhebungen des Grates teilweise überkletterten, zum Teil auf der Gartlseite umgingen, daß es wohl keine größeren Schwierigkeiten mehr gab, aber der Fels recht brüchig war. Eine stetige Arbeit, bei der wir es auch unterließen, auf die Uhr zu sehen, so sehr waren wir in unser Tun verfallen, bis endlich wirklich die letzte Spitze vor uns auftauchte, die mit einem netten Gratfenster versehen war, der Wangenitzer Kreuzkopf, der einzige Gipfel unserer Fahrt, den wir wirklich ganz eindeutig bestimmen konnten. Inzwischen war aber schon die Dämmerung hereingebrochen und damit die Gemisheit eines Freilagers.

Das focht uns recht wenig an. Viele Freilager, fast durchwegs unbeabsichtigte, lagen hinter mir und nur wenige dabei, die mir in wirklich unangenehmer Erinnerung geblieben waren. Herrlich war dieser ausnahmsweise schöne Tag in den Bergen, wolkenlos wölbte sich der nächtlich werdende Himmel über uns. Wir hatten gerade noch so viel Sicht, einen halbwegs bequemen Platz aussuchen zu können. Im Grunde genommen war es ein romantischer Abschluß einer Erkundungsfahrt, die uns so plötzlich eingefallen war. Ohne nach heutigen Begriffen sonderliche Schwierigkeiten hatte sie uns über luftige Höhen geführt und in steter Spannung gehalten.

Jeder Schritt ergab Überraschungen und andere Bilder, aber im Gefühle der Sicherheit angefüllt des herrlichen Tages war es trotz der Tat ein vollkommener Genuß. Eine Sicherheit während der ganzen Stunden, wie man sie sonst nur eigentlich bei leichten Bergfahrten empfindet, und auch das lyrische Moment begleitete uns auf vielen Stücken, Enzian und violette Bergprimeln sprühten auf Grasbändern und auf manchen Leisten in so dichten Polstern, daß der tastende Fuß beim Klettern manche dieser Blüten zertrat, weil er ihnen nicht ausweichen konnte.

Langsam verging die Nacht, zahllose Pfeifen zündete ich an, da es zum Schlafen zu kalt war, und als dann die Morgendämmerung hereinbrach, führten wir Indianertänze auf, um unsere frostigen Gliedmaßen zu erwärmen. Und trotzdem gehörte dieser Abschluß zu dieser unserer Fahrt, er rundete gleichsam das Bild und gab einen Ausklang, der uns zumal in der Erinnerung wesentlich erscheint. Auf leichtem Wege stiegen wir über Fels, Schutt und steile Rasenhänge hinunter zur Vollandalm, die wie ein Euginstand in freier Lage, auf grünem Vorsprung horstet und von ihr zu unserem nahegelegenen Standquartier, wo wir die versäumten leiblichen Bedürfnisse des Essens und des Schlafens nachholten.

Als wir dann aufstanden, um den begangenen Grat auch von unten in seiner ganzen Länge zu betrachten, was man sonst eigentlich vor einer solchen Tour tut oder wenigstens tun sollte, verdeckte schon wieder Nebel den Kamm und die Spitzen. So haben wir unsere Fahrt nur auf dem Grate des Berges erlebt, an dem einzigen schönen Tage, den uns eine sonst verregnete Woche gebracht hatte, vom alpinen Standpunkte eine Tour nebensünder Bedeutung, die uns ober Eindrücke schenkte, als wären es Gipfel gewesen mit prunkenden Namen und Ziele, die besonders begehrenswert dünken.